

Bruder, der wohlwollende Oberlehrer Christian Jeep, wie Raabe selbst oft bekundet hat, tüchtig gefördert. Es war wohl hauptsächlich der Drang zur Literatur, der unseren großen Landsmann zum Buchhandel trieb, und so finden wir ihn denn 1849, achtzehn Jahre alt, als Lehrling in der altberühmten, 1778 gegründeten Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg, der er immer ein freundliches Andenken bewahrt hat. Ist doch sein großer Roman, »Unseres Herrgotts Kanzlei« in diesem Verlage erschienen, von dem jetzt die siebente Auflage vorliegt. Es ist bedauerlich, daß dieses vortreffliche Buch innerhalb fünfzig Jahren nicht öfters vor das deutsche Volk getreten ist. Über seine dortige Tätigkeit als angehender Buchhändler sprach Raabe nicht allzuviel. Sie mag ihm wohl nicht allzusehr zugesagt haben, wie das ja oft in der Lehrzeit vorkommt. Ist nun ein Cleve schon vorgerückteren Alters, wie das gerade im Buchhandel recht oft vorkommt, so verbrieft es, sich zu Handlangerarbeit der verschiedensten Art, als Papierglätten, Bindfaden zusammenknüpfen, Bücher abstäuben, Wegelaufen usw. gebrauchen zu lassen. Da heißt es wie beim Militär die Zähne zusammenbeißen. Es ist recht viel schematisches Arbeiten im Buchhandel, namentlich wenn zu Ostern die Krebszeit blüht und die Bücher wieder zurück zum Verleger wandern, o jerum jerum jerum, o quae mutatio rerum! »Eine ganz verrückte Arbeitseinteilung,« meinte der ehemalige Buchführer zu Magdeburg, »ein halbes Jahr hatte man zu tun und die andere Zeit wurde gesaulenzt.« Ganz so schlimm war es nun wohl nicht, es geht dem Buchhandel wie noch anderen Geschäftsbetrieben, daß sich im Winter zu Weihnachten und zu Ostern die Arbeiten häufen und im Sommer natürlich weniger gekauft wird. In größeren Buchhandlungen, wozu auch die Creutz'sche gehört, ist aber auch in der stillen Zeit immer noch tüchtig zu tun. Unser Jacob Corvinus fand aber, wie das bei einem intelligenten Menschen selbstverständlich ist, dabei doch Zeit genug, um alte Lagerbestände der Firma durchzustöbern und entdeckte eine Menge sogenannter Ladenhüter, die seit 1778 unverkauft im Geschäfte lagerten. O, was mögen das für Schätze gewesen sein! So manche Erstausgaben aus der klassischen Periode, die jetzt mit Gold aufgewogen werden. Historische Werke mit alten Kupfern usw. »Ja, das wäre etwas für Sie gewesen,« meinte er mit lustigem Augenzwinkern. Ich replizierte, daß anno dazumalen die Bücherfexerei noch nicht so im Gange gewesen wäre. Das gab er zu, aber daß die Sachen damals makuliert worden wären, habe ihm doch leid getan.

Für das Antiquariat hatte er überhaupt großes Interesse, weil er selbst aus Bücherliebhaberei aus den Bücherschätzen der Vorfahren mancherlei erworben hatte, das jetzt hohen Wert besaß. Wenn ich ihm dann den Preis von dieser oder jener Rarität nannte, so schmunzelte er wohl bei der Erinnerung an die lächerlich geringe Summe, die er selbst dafür gegeben hatte. Raabe war übrigens der echte Bücherfreund, der seine alten Schartelen liebte, wie sie nun einmal waren und für Lugsbände und Golddruck, meterweis gemessen, kein Verständnis hatte. Sie paßten zu seiner eigenen Gewandung, die der Junft »der ehrsamten Kleiderfeller« entsprechend war.

Wenig Sympathie brachte Jacob Corvinus dem Verlagsbuchhandel entgegen. Er hatte keine guten Erfahrungen bei ihm gemacht. Das fing mit der »Chronik der Sperlingsgasse« an und endete erst nach einem mühseligen Weg von der Hungerpfarre zu Grunzenow beim Pestkarren des Schüdderump, als er in den Hafen von Otto Janke in Berlin einlief. Wenn wir ihm sagten, daß der Janke'sche Verlag seine Bücher doch eigentlich besser drucken müßte, so meinte er: Ach laßt nur

den in Frieden, der hat immer zu mir gehalten, wenn die anderen nichts von mir wissen wollten. O ja, das Autoren-elend hat Wilhelm Raabe reichlich gekostet, weil er kein Modeschriststeller war. Die »Chronik« hatte auch ein wechselvolles Schicksal. Mir fiel mal eine Ausgabe von 1866 ohne Auflageangabe in die Hände, die keine Erstlingsausgabe sein konnte, und ich bat ihn darüber um Auskunft. Er schrieb mir:

Hochgeehrter Herr!

Diese Ausgabe der »Chronik d. Sp.« stammt aus dem Jahre 1866. Damals wollten Moritz Hartmann, Otto Müller und ich bei Ebner in Stuttgart einen »Hauschat deutscher Erzählung« herausgeben. Der Plan mißglückte in Folge des Krieges und auch wohl aus anderen Ursachen.

Für mich persönlich knüpft sich die nette literarische Lebenserfahrung daran, daß in einem Streit des Verlegers mit einem Kolporteur letzterer meine Chronik auf den Gerichtstisch geworfen hat: Mit solchem Zeug soll man Abonnenten kriegen und Geld machen?!!

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebener
Wilh. Raabe.

Braunschweig, 27. Aug. 1902.

Ja, das Geld machen! Es hat lange gedauert, bis es so reichlich kam, daß wenigstens ein freundlich besonnener Lebensabend vor ihm lag. Das kam am 8. September 1901, am 70. Geburtstag des Dichters. Die Welt bekam einen Raabetaumel. Ein Rechtsanwalt aus Frankfurt am Main bestellte sich an dem Tage zwei Kataloge meines Antiquariats und schrieb als Adresse: Herrn Wilhelm Raabe, Antiquariat und Buchhandlung, Braunschweig, Ehrenbrechtstr. 4. Eine ehrenvolle Verwechslung mit Wilhelm Scholz, und doch auch wieder keine, denn als Anrede wählte der Herr abermals den Namen Wilhelm Raabe, so daß der literarkundige Sachwalter tatsächlich in dem Glauben gewesen sein muß, der alte »ehrliche Kleiderfeller« betriebe in Braunschweig auch einen friedlichen Büchertrödel. Daß dem »Meister Autor« die Geschichte großen Spaß machte, braucht kaum erwähnt zu werden, er behauptete übrigens, es sei ein Schreibfehler. Es war ihm, proh dolor, offenbar nicht angenehm, noch als Buchhändler zu gelten.

Und doch konnte er jetzt zufrieden sein, seine »Kinderbücher«, wie er den »Hungerpastor«, die »Chronik der Sperlingsgasse« usw. nannte, erlebten Auflage um Auflage und nahmen selbst die ungangbarsten Sachen, wie den »Stopfkuchen«, »Prinzessin Fisch« und »Villa Schönow« ins Schlepptau. Raabe ist, wie seine intimsten Freunde behaupten, immer in dem Glauben gewesen, daß einst die Zeit kommen würde, wo man ihn feiern würde, aber daß die Wogen der Begeisterung so hoch gehen würden, hat er wohl selbst nicht gedacht. In vornehmer Zurückgezogenheit sah er von seinem Buen retiro das freudig bewegte Treiben im deutschen Volke, denn daß manches erkünstelt war, daß ihn eigentlich nur wirklich Gebildete würdigen konnten, war ihm wohl bekannt. Es ist gut, daß seine Freunde weiter für ihn tätig sind und seine Schriften immer noch mehr ins Volk zu bringen suchen, denn das Zeitalter der Elektrizität ist wenig geeignet für einen Schriftsteller, dessen Goldadern mühsam aufgesucht werden müssen und dessen größter Ruhm darin besteht, auch nicht eine Zeile geschrieben zu haben, worüber seine Feder erröten müßte. Solche Schriftsteller dem Publikum zu verkaufen ist heutzutage für den Buchhandel leider nicht ganz leicht.

Wilhelm Scholz.